

# Basel zur Zeit des Konzils

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **36 (1958)**

Heft [9]

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031759>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Basel zur Zeit des Konzils

Auch die Regengüsse, so häufig sie in dieser Stadt vorkommen, richten nicht allzuviel und allzu großen Schaden an. Es gibt sehr ansehnliche Plätze, wo die Bürgerschaft zusammenkommt, wo man Hausrat kauft und alle möglichen andern Waren, Tauschgeschäfte eingeht und sonstige Abmachungen trifft. Die Brunnen auf den Marktplätzen sind ergiebig, geben reines und wohlschmeckendes Wasser; außerdem gibt es viele in den Häusern — nicht einmal Viterbo in der Toskana hat so viele! —, denn wer die Anzahl der Brunnen in Basel wissen will, der wird die Häuser abzählen müssen. Die Ringmauern und Vorwerke der Stadt würden aber kaum die harten Belagerungen und Kämpfe der italienischen Kriege aushalten, denn sie sind weder hoch, noch sind die Mauern stark genug. Freilich meinen sie, die Stärke der Stadt liege in der Eintracht ihrer Bewohner. Denn eine einträchtige Bürgerschaft wäre durch keine feindliche Macht zu überwinden; wo sie aber nicht einig sind, ist es ein Geringes, sie zu besiegen. Es gibt nämlich manches Heikle in der Gesinnung der Bürger gegeneinander, und in diesen Dingen nun liegt ihre Stärke. Sie kennen keine Zwietracht in der Regierung. Niemand klagt über das Regiment, und lieber wollen sie für die Freiheit sterben, als sich ergeben. Die innere Stadt ist immerhin mit einer stärkeren Ringmauer umgeben und mit einem Graben versehen, der mit Steinen ausgemauert ist, welche einmal jüdische Grabstätten bezeichneten; sie sind nämlich mit hebräischen Inschriften bedeckt, und das beweist, daß in dieser Stadt, wie wir es ja auch in Italien beobachten, früher viele Juden gewesen sind; nach ihrer Vertreibung verwendete man die Grabsteine zu diesem Bau. In den Vororten gibt es zahlreiche Wiesen, mit grünen Bäumen und Gras bewachsen, und Eichbäume und Ulmen zieht man zu solcher Ausbreitung ihrer Äste, daß sie möglichst viel Schatten spenden, damit es recht erquicklich wäre, zur heißen Zeit — obschon ja der Sommer nicht lang ist — sich hierher zurückzuziehen und den Strahlen der Sonne zu entfliehen. Und hierher kommt auch die Jugend zusammen, wenn sich irgendeine festliche Gelegenheit ergibt, um zu tollen und zu spielen: Da laufen sie um die Wette, ringen, schießen mit dem Bogen, reiten und springen. Andere üben sich im Schleudern, etliche erweisen ihre Kraft im Steinwurf. Viele spielen Ball, aber nicht auf italienische Weise, sondern sie stecken an irgendeinem Platz einen eisernen Ring auf und suchen dann, jeder um die Wette, den Ball durchzuwerfen, wobei sie ihn aber nicht mit der Hand, sondern mit einem Schläger absenden. Die übrige Menge singt, flicht den Spielenden Kränze und beteiligt sich oft an Versammlungen in der Stadt. Auf solchen Festwiesen kommen auch die Frauen zusammen und führen Reigentänze auf und dergleichen, wovon an anderer Stelle mehr. — Frägt ein Italiener nach der Größe der Stadt, so mag er an Ferrara am Po denken, nur macht Basel einen angenehmeren und prächtigeren Eindruck.

Basel war früher auch in weltlichen Dingen seinem Bischof unterworfen, denn er hatte den Blutbann. Nachher jedoch, ich weiß nicht aus welchem

Anlaß, verlor er diese Herrschaft; doch gibt es noch eine Anerkennung seiner ehemaligen Obergewalt, indem jedes Haus jährlich vier Denare Abgabe leistet. Die Basler haben sich die Freiheit errungen, obwohl sie den Kaiser als ihren Herrn anerkennen. Die Stadt wird vom Volke regiert; sie hat zwei beratende Körperschaften: die eine, der Große Rat, zählt etwa zweihundert Mitglieder; die andere, der Rat der Alten, deren zwölf. In beiden sind Edle und Gemeine: doch den dritten Teil der Regierungsämter besetzt der Adel. Es gibt zahlreiche verschiedene Ämter in der Verwaltung; das höchste hat der Bürgermeister inne, und das kann nur ein Ritter werden. Zur Ritterschaft gelangen nur die Adeligen oder allenfalls ein paar aus dem Volke, die sich durch große Vorzüge, durch verdienstvolle Taten auszeichnen. Die Ritterwürde zu erhalten, ist bei ihnen aber nicht leicht, weder für die Edlen noch für die Gemeinen, außer als hohe Auszeichnung für hervorragende Leistungen im Kriege: dann freilich steht der Weg zu den höchsten Ämtern offen. Der Schultheiß ferner, der in Strafsachen urteilt, genießt hohes Ansehen; seine Obliegenheit ist es, die Stadt von allen bösen Elementen freizuhalten und die Vergehen zu bestrafen. Jedes Handwerk (man nennt sie hier Zünfte) setzt sich selbst einen Meister, der nicht geringe Gewalt hat. Die Zeitdauer seines Amtes ist nicht bestimmt, sondern jeder bleibt darin nach seinen Verdiensten. Sie haben bei den Rats- und Gerichtsverhandlungen einen Sitz; sowie die geschlossen sind, gehen sie nach Hause; auf Staatskosten aber wird keiner erhalten. Die Basler leben nicht nach bestimmten Gesetzen, sie richten sich mehr nach dem Herkommen als nach geschriebenem Recht; ohne Rechtsgelehrte, ohne Kenntnis des römischen Rechts! Kommt ein neuer Fall vor oder ein bisher unerhörtes Verbrechen, so gibt ein jeder nach seinem Bedünken seinen Spruch ab. Wie es ihnen gut scheint, eine solche Strafe messen sie dem Verbrechen zu. Sie sind aber streng und hart und lieben die Gerechtigkeit, und wer bestraft werden soll, dem hilft sein Geld nichts, noch Bitten, noch die Menge seiner Angehörigen und Freunde, noch seine Macht im Staate: jedes Vergehen erheischt seine Strafe. Wer aus der Stadt verbannt ist, dem ist Hoffnung auf Rückkehr für immer benommen; außer, er komme vielleicht in Begleitung eines Kardinals wieder, dann wird ihm verziehen, wenn sein Verbrechen nicht zu schwer war. Furchtbar sind die Qualen, mit denen sie die Schuldigen strafen. Die einen werden aufs Rad geflochten und sterben mit zerbrochenen Gliedern, die andern werden im Rhein ertränkt; manche verbrennen, manche verstümmeln sie; andere wieder werden in den Kerker geworfen und erhalten nur wenig Wasser und Brot; bis sie vor Hunger und Durst zugrunde gegangen sind. Zur Erpressung von Geständnissen wenden sie alle Arten grausamer Martern an: sterben ist besser, als sie erdulden müssen. Dennoch gibt es welche, die lieber alles ertragen wollen, als daß sie die Verbrechen eingeständen, die sie getan haben oder die ihnen bloß zur Last gelegt werden.

Der Religion sind sie anhänglich, erweisen den Priestern hohe Ehren, die heilige Messe hören sie immer insgesamt, nicht bloß an den Festtagen, sondern auch an den übrigen. Hohe Verehrung genießen auch die Heiligenbilder. Für die Wissenschaften und schönen Künste haben sie nichts übrig, niemals haben sie die Namen des Cicero oder eines andern Redners nennen hören. Die Werke von Poeten verlangen sie gar nicht: sie geben sich höch-

stens mit Grammatik und Dialektik ab. Aus der Umgebung der Stadt kommen viele Schüler hierher, die von Almosen leben; diesen wird auf Kosten der Gemeinde ein Lehrer gegeben, der sie in Grammatik, Logik und Musik unterweist. Das sind dann jene fahrenden Schüler, welche wir mit Verwunderung in Italien betteln sehen, von denen dann viele an der römischen Kurie den Prälaten dienen, bis sie eine Pfründe bekommen, von der sie schließlich in der Heimat leben können.

Die Edelleute haben zwei Stuben, die eine für den Sommer, die andere für den Winter, in denen sie zusammenkommen und ihre Zechgelage halten. Außerdem haben sie eine weite Festhalle erbaut, wo sie öfters Reigentänze abhalten und dazu die schönsten Frauen einladen. Diese erscheinen dann in möglichst schönen gold-, silber- und edelsteinbeladenen Kleidern, als ob sie zu einem Hochzeitsfeste kämen. Sie kleiden sich vornehm und pompös; uns kommt es ein wenig fremdartig vor. Das gemeine Volk hat hierzu keinen Zutritt, außer es ist einer davon in hohem Amt oder in hohem Ansehen, und den ganz reichen Leuten wird dann der Zutritt auch nicht verwehrt.

Die Männer sind zumeist von hohem Wuchs und von umgänglichen Manieren; nicht gerade prächtig gekleidet, aber immerhin fein. Wenige, vielleicht aus der Ritterschaft, bedienen sich der Purpurfarben, die ersten in der Stadt, die sehr reich sind und über allen Hausrat verfügen, kleiden sich schwarz. Sonst ist die Menge verwahrlost, zerfetzt und unsauber, zumeist in schlechtem Zwilch gekleidet. Wie überall auf der Welt trifft man auch hier auf verschiedenartige Sitten. Man ist genußsüchtig, lebt zu Hause sehr gut, bringt einen großen Teil seiner Zeit beim Essen zu. Die Buben laufen bloßfüßig umher; die Frauen tragen schwarze oder weiße Schuhe. Alle Frauen ziehen sich nach der gleichen guten und *bescheidenen* Tracht an. Lasterhaft sind die Menschen nicht; wenn sie nicht vielleicht zu sehr dem Vater Bacchus und der Frau Venus huldigen, aber das halten sie für verzeihlich. Ihr Wort pflegen sie zu halten, was sie versprochen haben, das tun sie dann auch. Lieber wollen sie brave Männer *sein*, als es bloß scheinen. Das Ihre bewahren sie, nach dem Fremden fragen sie nicht viel, und wer zu Hause nicht allzuviel Plackerei hat, der ist mit seinem Schicksal zufrieden.

Basel liegt in einer fruchtbaren Gegend, auf gutem Boden; Wein und Getreide hat es im Überfluß, so daß man auf dem Markt die Geschenke der Ceres und des Bacchus nicht teuer erstehen kann. Sehr viel Obst gibt es, die Feigen und Kastanien aber fehlen. Um die Stadt herum liegen liebliche Anhöhen und schattige Waldungen. Das Land ist an Wasser sehr reich, aber auch der Himmel, und der Nordwind ist so kalt, daß zu einem großen Teil des Winters alles weiß ist von Schnee.

Das schien mir von Basel erzählenswert, ehe ich die Vorgänge auf dem Konzil berichte.»

\*

«Der ist ein elender Mensch und der Gnade Gottes nicht teilhaftig, der nicht endlich zu seinem besseren Innern zurückkehrt, in sich geht, seinen Wandel bessert; der nicht darüber nachdenkt, was nach dieser Welt in einer andern sein wird.»

Enea Silvio Piccolomini

(als Subdiakon an Freund Campisio am 6. März 1446)